

Erzähler vom Schwarzwald

Unterhaltungs-Blatt

III

Freien Schwarzwälder.

Wiltbad, Mittwoch, den 15. Februar

1911.

Der Lauf der Welt.

Von Gustav Fröding.

„Geht hoch, die Stürme wehn,
Wolke rollt die Flut,
Nun ist über Bord, Kapitän!“

„Ihr reiten seit Euren, Kapitän!“
„Geht hoch, die Stürme wehn,
Nicht ein Seil das arme Blut!“

„Wolke rollt die Flut,
Nun sieht man ihr nimmer Kapitän!“

„Geht hoch, die Stürme wehn.“

Der Freihof.

Erzählter Dorfroman von Margarete Gehring
(Mary Gehrbald).

(Fortsetzung.)

zweihundertvierzigstes Kapitel.

Weihnachten.

„Immer am Weihnachtsheiligenabend der Schaaßhofs Ruth im Schlitten nach Wiltbad, es durchs Dorf hinaus und den Grund ringsum wieder heim, und wenn's ein wenig überhängenden Fichtenaste hinwegging, schieden Schneeballen so weiß wie Wate und wie Puderzucker lagen, dann machte er vorn ein verschmitztes Gesicht, rief „häh!“ aus der Peitsche aus, daß eine dicke Wolke aus dem hellen Sonnenglanze diamantengleich Ruth niederstäubte, so daß außer ihren Augen und blauen Augen alles weiß an Ruth niederstäubte,“ rief sie freundlich scheltend. „Heinrich! Mein schönes neues Varen!“

„Aber Ruth, dafür ist's halt Winter!“ antwortend; „sein Sie froh, daß ich Sie noch hab', schlecht genug ist der Weg. Neulich, wenn Parrherren nach Weisenberg fahren mußte, kam im Walde hinter dem Knüppelbäum, wo hängt, auf einmal „Arrrum! Schrambum!“ die ganze Bagage draußen, und ich mit.“

„Mandus, es hat dem Großvater doch ja nicht

„Was hatte er denn in Weisenberg zu tun bei der Winterkälte?“

„Ja gell, das möchten S' gern wissen, Fräulein Ruth? Na warten S' neer bis heint abends, wenn der Dichterbaum brennt, alsdann werden Sie's schon erfahren!“

Schon war der Schlitten auf die tiefverschneite Höhe gelangt und bahnte sich mühsam den Weg zwischen den schimmernden Schneemauern hindurch, die zur Rechten und Linken aufgeworfen worden waren, so daß man von den grünen Nichtenännchen, die allwintertlich als Wegweiser die über die Höhe führenden Wege einsäumten, nur noch die Spitzen heraus schauen sah. Wie versilbert ragte drüben der schieferbeladene Kirchturm in die klare Luft, und fergengerade stiegen die hellblauen Rauchwölkchen aus den Schornsteinen zum blauen Himmel empor. Eine schneidende kalte Luft wehte ihr entgegen, trotzdem die Sonne hellstrahlend am Himmel stand, und nicht nur Ruth mannte sich tief in die Tücher und Decken ein, die der fürsorgliche Großvater mitgeschickt hatte, sondern auch Mandus schlug die besaufhandschuheten Hände zusammen und meinte: „Alle Wetter, heut friert's durch neun Lederne Wämser!“

Lange ruhte sie in den Armen des Großvaters, der sie zärtlich streichelte und sprach: „Bist du endlich wieder da, mein Sonnenscheinchen? Es hat lange gewährt diesmal; Gott segne deinen Eingang und schenke uns eine frohe Weihnachts!“

Wie reizend die kleine Edeltanne aussah in ihrem blühenden Schmauk! Sorgfältig befestigte sie die bunten Lichter und sah dazwischen durchs hohe Fenster hinab auf die verschneite Dorfstraße. Das Dorf kam ihr wie verändert vor, als ob ihr etwas fehlte.

„Ob er jetzt noch an Wiltbad denkt?“

Der Großvater lächelte, als ob er ihre Gedanken erraten hätte. Seit dem ausführlichen Briefe von Professor Winterfeldt, in dem er Heinrichs Ankunft meldete und dem ein Brief Heinrichs beigelegt war, hatte Ruth keine Silbe wieder von ihm gehört. Warum schrieb er nicht? Von Woche zu Woche hatte sie vergeblich auf eine Nachricht gehofft, und nun wußte auch der Großvater nichts! Und doch umspielte ein feines Lächeln seinen Mund, als er ihr das sagte.

Wie jubelte Ruth innerlich, als sie auf ihrem Weihnachtsstische nicht nur die schönen Geschenke fand, die der Großvater ihr neulich in Weisenberg gekauft hatte, nicht nur die Gaben und Briefe ihrer ferneren Eltern, sondern auch einen dicken Brief mit süddeutschen Marken!

Ihn hob sie zuletzt auf; dann aber erbrach sie ihn in siebender Ungeduld und sah stilllächelnd und las und las, während leise die Lichter niederbrannten und die Zweige knisterten, daß der Tannenduft das ganze Zimmer erfüllte. Auch der Großvater sah mit mildem Lächeln auf das lesende Nädchen, deren rosiges Antlitz wie in Glückseligkeit getaucht war, und löschte ein Lichtlein nach dem andern aus. Als Ruth mit dem Lesen fertig war,

Kalte sie verwundert auf — alles war dunkel, nur die Lampe brannte mit gelbem Scheine auf dem Tische.

Auch der Großvater hatte einen langen Brief von Heinrich erhalten, der ihn sehr freudig gestimmt hatte. Noch mehr hatte er sich über Professor Winterfeldts Begleitbrief gefreut, der Heinrich wie einen Sohn liebgekommen hatte und sich außerordentlich lobend und erfreut über sein ungewöhnliches Talent, seinen eisernen Fleiß und seine tadellose Führung aussprach und ihm die besten Aussichten für die Zukunft eröffnen zu dürfen glaubte.

Auch nach dem Freihofe erkundigte sich Heinrich und hat Ruth, seine Gräße dort auszurichten, besonders der guten Luitgard, von der er nun gar nicht wisse, wie er eigentlich zu ihr stehe, ob er ihr Bruder und sie seine Schwester, ob er bloß ihr Freund und sie seine Freundin sei, oder was sie eigentlich einander seien.

Auch auf dem Freihofe war, seit Jahren zum ersten Male wieder, ein Christbaum angezündet worden. Luitgard hatte ihn mit Christäpfeln und vergoldeten Küssen und buntem Zuckerwerk geschmückt. Aber die Festfreude fehlte. Die Schatten der jüngsten Vergangenheit lagen noch zu düster über das Haus gebreitet, das so stolz ins Dorf hineinragte und doch keine Stätte des Glückes werden zu können schien.

Als am ersten Festtage der Pfarrherr mit Ruth hinabstieg zum Freihofe, um Heinrichs Gräße auszurichten, fand er sie alle in gedrückter Stimmung. Der Bauer bemühte sich, höflich und freundlich zu sein; „so“, sagte er, „geht's ihm gut? Ich will's ihm von Herzen gönnen.“ Und dann kam er gleich auf den tiefen Schnee und die vielen Unkosten zu sprechen, die der Gemeinde durch das Aufschaukeln der Wege erwachsen. Luitgard aber war anders als sonst zu Ruth. „Seine Schwester hat er mich genannt?“ sagte sie; „da wandert's mich neer, daß er seiner Schwester auch mit ein Sterbenswörtlein geschrieben hat, wo sie so todtstrebend darniedergelegen ist. Aber ich bin ja gar mit seine Schwester, da hat er's auch mit nötig. Ich dank' schön für den Gruß und laß ihn wieder grüßen.“

„Luitgard, warum bist du so verbittert gegen Heinrich?“ fragte Ruth halb verlegen, halb traurig.

„Ich bin gar nit verbittert,“ antwortete sie, „ich hab's überstanden. Aber geschmerzt hats mich, daß er ohne Abschied von mir gegangen ist. Ich wüß' nit, daß ich das um ihn verdient hätt.“

„Komm, Luitgard, laß uns davon schweigen! Er ist fort, und wer weiß, wann er wiederkehrt. Ich hab' gestern auch das erste Wort wieder von ihm gehört, seit er fort ist. Laß uns beide Freund miteinander bleiben, wie wir's von Kind auf gewesen sind. Und wenn du Liebe brauchst — ich hab' dich von Herzen lieb.“

„Ich bin's zufrieden; ich weiß, daß du gut bist. Da hast meine Hand!“

So war die Freundschaft wieder geschlossen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Ein Ereignis auf dem Schaafschofe.

Bei den Frauen auf dem Schaafschofe drehte sich alles um den Magnus; alle vierzehn Tage trug der Bote ein schweres Paket mit Wurst, Schinken, Speck, Butter, Käse und Kuchen zur Post. „Was so ein Soldat alles kostet!“ meinte Kathrin; „ein Wunder ist's nit, wenn sie per Kaiser nit alle dernähren kann und mancher hungern muß, wo die Eltern nit zuschustern können wie wir. Wenn wir so fort schiden, nach können wir noch: ein Wurstschweinchen extra schlachten, sonst langt's nit zu.“

„Na, dann ist auch nit viel dabei, dann wird's halt geschlacht.“

So wurde denn Ausgangs Winter in der Tat noch einmal geschlacht, und die Leute im Dorfe schüttelten die Köpfe und sprachen: „Da soll ein anderer draus kug

werden! Einen karken Esfer sind f' kos und mehr ein als wie ehedem.“

Magnus war mit der prompten und reichhaltigen Versorgung wohl zufrieden und seine Kameraden schrieben ganz stolz, der Herr Wachtmeister hätte so vortreffliche Wurst hätte er noch nie gegessen sei immer sehr freundlich mit ihm, weil er sich hielt.

Bei der nächsten Sendung erhielt der „Schante“, wie Christliebe den Wachtmeister nannte, eine besonders schöne Wurst extra beige. Christliebe schrieb, Magnus solle ihn doch einladen, wenn er Zeit habe und abkommen können.

Im Frühjahr machte ein großer Knecht geboten. Man konnte sich im Anfang nur schlecht Neue gewöhnen, und je weiter man in den Sommer eintrat, um so mehr wurde der Magnus vermehrt. „Weiß ja meiner Seel' gar nimmer wie er meinte Christliebe, wenn sie am Sonntag nach Strümpfe stopfend am Fenster saß und ihren nachhing; „wenn man ihn doch neer erst einmännig in der Montur!“

Da brachte eines Tages der Postbote einen Brief den Bauer, so groß wie dem Herrn Schullehrer. „Was hat neer der Bub einen Brief zu schreiben?“ meinte er verwundert, als er fort war. Kathrin aber rannte, was sie die Füße hinter in den Garten und rief: „Schwieger! Schnell kommt herein! Ein großer Brief von ihm ist angekommen.“

„Hilf Gott, er wird doch gute Post geben!“ Christliebe, und während die Entsetzten ihr entgegen, eilte sie ins Haus, wo der Bauer bereits die größten Seelenruhe an dem Bindfaden nehmte. Briefpaket umspannte. „I du meine Seele, denn neer so lang zu mahren?“ rief Christliebe, vor Neugier und Ungeduld, und Kathrin trat her, Wilhelm, ich schneid's auf!“

Endlich waren die Knoten gelöst; langsam dächlig packte er aus, erst ein Papier, dann noch ein zweites. „Falt's zusammen, Kathrin!“ sagte er, „mit, wozu man so ein Papier gebrauchen kann.“

Endlich, endlich fiel auch die letzte Hülle in den stannenden Blicken der ungeduldigen Frauen. Eine Bild eines schmutzen Reiters, der mit hochgehobenem Säbel und liegender Säbelscheide auf einem Kappen dahinsprengte. Zu beiden Seiten des Reiters stand derselbe Kürassier zu Fuß, rechts im Stahlhelm und Kürass, den schweren Säbel vor den Boden stemmend, und links im weißen, gelben Waffenrock, das Haupt mit der Mütze bedeckt. Die Bilde waren eine Menge Fahnen, Handwaffen und nonentläufe gemalt, und oben darüber stand in großen Buchstaben: „Es lebe hoch das Regiment, das Stolz das 2te nennt!“

„Ah!“ kam es langgezogen aus beider Mäulern, „ah, der Herr Scherchante! Das ist für die vürnehmen Leute machen das so.“

„Sieht der aber sein aus, wie wenn's hätt' absten wär.“

Der Bauer aber stand ganz versunken in dem Bild und verwandte keinen Blick von dem schmutzen Reiters. Aus seinen sonst so ruhig liegenden Augen leuchtete die Freude und der frohlockende Stolz. „Weshalben er neer nit auch von sich selbst Bild mitgeschickt hat?“ sprach etwas enttäuscht Kathrin.

„Ja, seid ihr denn mit Blindheit geschlagen oder ihr nimmer lesen?“ lachte der Bauer. „Das ist Magnus sein Bild! Da steht's ja groß und schön geschrieben: „Magnus Schaafs, Kürassier beim preuzl. Preussischen Kürassierregiment Nr. 2 zu R.“

„Mit die Möglichkeit!“ riefen die beiden Frauen.

aus einem Wande, und Kathrin riß ihm das Bild aus der Hand. „Mutter, wahrhaftigen Gott, er ist's, er ist's, mein stolzer Bub', der Magnus! Ach, Schwieger, ich 'ven' mich zu Tod!“ Auch Christliebe tiefen die hellen Freudentränen über die runden Waden. „Das ist mein Enkelsohn? Das ist der Magnus?“ rief sie in fassungslöser Freude und augenstrahlendem Stolz einmal ums andere; „Lieber himmlischer Vater, behüt ihn — er ist schön geworden! Wie der Ritter St. Georg 'vrenzt er daher! Ach, die Freud, die Freud!“

So standen sie alle um den Tisch, auf dem das Bild lag, haben der Bauer, zur Seite Christliebe und die Bäuerin, und drüben auf der Bank, weit über den Tisch liegend, knieten die rotwangigen Flachstöcke Anna und Bina.

Das Staunen und Verwundern wollte kein Ende nehmen. „Nein, wie der Bub' das Reiten gelernt hat! Er liegt ja daher wie der Vogel in der Luft!“ rief Christliebe; „ach, wenn er neer nit einmal zu Fall kommt mit dem scharfen Säbel in der Hand!“

„Der sieht nit aus wie Hungerleiden, Schwieger,“ meinte Kathrin, und der Bauer, der seine besonderen Gedanken hatte, sprach: „Man sieht's vor Augen, daß er gut steht bei seinen Vorgesetzten. Schaut doch neer das Pferd an — ich glaub' schier, sie haben ihm das schönste Pferd in der ganzen Schwadron gegeben. Alle Bliz' Hugel, ist das ein staatscher Kappel? Der hat was gekost'!“

(Fortsetzung folgt.)

Eine gefährliche Freierei.*)

Eine Bauerngeschichte
von Björnsterne Björnson.

Seit Åslaug eine erwachsene Dirne war, hatte es mit dem Frieden von Huseby ein Ende; denn Nacht für Nacht schlugen und rauchten sich die angesehenen Burschen des Kirchspiels. Am schlimmsten ging es in der Sonnabendnacht her; aber dann legte sich der alte Knud Huseby nie schlafen, ohne seine ledernen Hosen anzubehalten und einen Birkenstock vor sein Bett zu legen. Habe ich eine Tochter bekommen, so werde ich sie auch zu hüten wissen, sagte Huseby.

Thore Råfset war nur ein Händlerssohn, trotzdem gab es aber Leute, die behaupteten, daß er am häufigsten zu der Bauernochter auf Huseby käme. Dem alten Knud gefiel das nicht, er sagte auch, es sei gar nicht wahr — denn er habe ihn nie dort gesehen. Aber die Leute lachten untereinander und meinten, hätte er nur gut in allen Ecken des Hauses nachgesehen, stieß sich mit denen herumzankten, die in Hof und Flur lärmten und umherliefen, so hätte er Thore wohl gefunden.

Der Frühling kam, und Åslaug zog mit dem Vieh auf die Alm. Wenn sich nun der Tag heiß über das Tal legte, der Fels kühl über den Sonnendunst emporragte, die Kuhglocken klangen, der Hirtenhund bellte, Åslaug oben auf dem Bergabhange jodelte und ins Horn stieß — da ward den Burschen, die unten im Tal auf den Wiesen arbeiteten, weh ums Herz. Und am ersten Sonnabend Abend eilte der eine immer schneller hinauf als der andere. Aber noch schneller kamen sie wieder herunter, denn oben auf der Alm stand ein Bursche hinter der Lär, und der nahm jeden in Empfang, der kam, und wirbelte ihn so herum, daß er nie wieder die Worte vergaß, die er mit in den Kauf bekam: Komm mir noch einmal wieder, dann sollst du mehr haben!

Soweit sie darüber urteilen konnten, gab es in dem ganzen Kirchspiel nur einen einzigen, der eine solche Faust hatte, und das mußte Thore Råfset sein. Und all die reichen Bauernöhne meinten, es sei doch zu arg, daß

*) Aus „Ueber den hohen Bergen“, Bauerngeschichten. 1. Band. Verlag Fr. Wilhelm Grunow, Leipzig 1910.

dieser Häuslerbod hoch oben auf der Husebyalm so um sich stoßen dürfe.

Derselben Meinung war auch der alte Knud, als er davon hörte, und er meinte außerdem, wenn ihn kein anderer festbinden könnte, so wollten er und seine Söhne es versuchen. Knud fing allerdings schon an zu altern, aber wenn er auch fast sechzig Jahre alt war, so pflegte er doch, wenn es ihm einmal im Hause zu stille wurde, gern einen oder zwei Ringkämpfe mit seinem ältesten Sohne zu bestehen. — Zu der Husebyalm führte nur ein einziger Weg hinauf, und dieser ging gerade über den Hof. Am nächsten Sonnabend als Thore zur Alm hinauf wollte und so leichtfüßig wie möglich über den Hof hauchte, packte ihn, als er eben bis an die Scheune gekommen war, ein Mann an der Brust. — Was willst du von mir? sagte Thore und schlug ihn zu Boden, daß er die Engel im Himmel singen hörte. — Das sollst du gleich erfahren, sagte ein anderer hinter ihm und packte ihn beim Stragen, und das war der Bruder. Hier kommt der dritte, sagte der alte Knud und ging ihm fest zu Leibe.

Die Gefahr verdoppelte Thores Kräfte. Er war so geschmeidig wie eine Weidengerie und schlug so, daß es brannte. Wo die Schläge fielen, war er nicht, und wo ihn niemand erwartete, traf sie sein Schlag. Prügel bekam er freilich doch zuletzt, und zwar gründlich, aber der alte Knud sagte später noch oft, mit einem tüchtigeren Kerl habe er noch nie geraußt. Sie schlugen drauf los, bis Blut floß, da aber sagte Huseby: Halt! und fügte hinzu: Kommst du am nächsten Sonnabend an dem Husebyer Wolf und seinen Jungen vorbei, dann soll die Dirne dein sein!

Thore schleppte sich heim, so gut er konnte, und als er nach Hause gekommen war, legte er sich nieder. Ueber die Schlägerei in Huseby wurde viel hin und hergeredet, alle aber sagten sie: Was hatte er da auch zu suchen? — Eine jedoch sprach nicht so, und das war Åslaug. Sie hatte an jenem Sonnabend sehnlichst auf ihn gewartet, und als sie dann erfuhr, welche Wendung es mit ihm und dem Vater genommen hatte, setzte sie sich hin und weinte und sagte auch zu sich selbst: Kriege ich Thore nicht, so habe ich keinen frohen Tag mehr auf der Welt.

Thore blieb den ganzen Sonntag liegen, und am Montag fühlte er, daß er auch liegen bleiben müsse. Der Dienstag kam, und es war ein so schöner Tag. In der Nacht hatte es geregnet, der Berg war grün und naß, das Fenster stand offen, der Duft des Laubes strömte herein, die Herdenglocken tönten über die Felsabhänge dahin, und oben jodelte jemand — hätte seine Mutter nicht bei ihm im Zimmer gesessen, so würde er vor Ungebuld geweint haben.

Der Mittwoch kam, und noch immer lag er; aber am Donnerstag fing er an zu überlegen, ob er zum Sonnabend wohl wieder gesund sein könnte, und am Freitag war er auf. Er erinnerte sich sehr wohl der Worte, die der Vater gesagt hatte: Kannst du nächsten Sonnabend an dem Husebyer Wolf und seinen Jungen vorbeikommen, dann soll die Dirne dein sein. Er sah wieder und wieder nach Huseby hinüber: Mehr als Prügel kann ich doch nicht bekommen! dachte Thor.

Nach der Husebyalm führte, wie schon gesagt worden ist, nur ein Weg hinauf; aber ein tüchtiger Kerl mußte doch wohl hinaufkommen können, wenn er auch nicht den geraden Weg ging. Wenn er dort um die Landspitze herumruderte und an der andern Seite des Berges landete, so mußte es doch Mittel geben, hinaufzulangten, wenn es dort auch so hoch war, daß die Ziege nur mühsam Fuß fassen konnte, und die pflegt doch vor einer Felswand nicht blöde zu sein.

Der Sonnabend kam, und Thore saß den ganzen Tag draußen — die Sonne strahlte vom Himmel herab,

so daß es sich in allen Büschen regte, und ununterbrochen schallten Gejodel und Loderufe von den Bergen herab. Er sah noch draußen an der Tür, als es Abend werden wollte, und dampfender Nebel an den Bergabhängen hinaufstieg. Er sah hinauf und es war ganz still dort oben; er sah nach dem Husebyhof hinüber, und dann schob er das Boot hinaus und ruderte um die Landspitze herum.

Auf der Alm sah Ablaug nach vollbrachter Tagesarbeit. Sie dachte daran, daß Thore heute abend nicht kommen würde, daß aber statt seiner um so mehr andre kommen würden; da machte sie den Hirtenhund los, und sagte niemand, wohin sie gehe. Sie setzte sich so, daß sie das Tal übersehen konnte; aber der Nebel stieg hervor, und sie fühlte sich auch nicht in der Lage, hinauszusehen, denn alles rief Erinnerungen in ihr wach. Deswegen wechselte sie den Platz, und ohne weiter darüber nachzudenken, ging sie auf die andre Seite, und dort setzte sie sich hin und sah hinaus auf die See. Dieser weite Blick über die See hatte etwas so Friedvolles!

Da wandelte sie die Luft an zu singen; sie wählte ein Lied mit getragenen Tönen, und die stille Nacht trug den Schall weit hinaus. Sie freute sich selber darüber und sang noch einen Vers. Da aber wollte es ihr scheinen, als wenn jemand von unten her antwortete. Was kann das nur sein? dachte Ablaug, sie trat an den Abgrund heran und schlang die Arme um eine rauhe Birke, die sich zitternd darüberneigte. Sie sah hinab, aber sie gewahrte nichts. Der Fjord lag still da und ruhte. Kein Vogel strich darüber hin. Ablaug setzte sich wieder nieder und sang abermals an zu singen. Da antwortete es wirklich in derselben Tone, und zwar näher als das erstemal.

Das muß doch etwas sein! — Ablaug sprang auf und beugte sich über den Abgrund. Und nun sah sie unten an der Felswand ein Boot, das angelegt hatte, und es war so tief bis unten hinab, daß es ausah wie eine kleine Muschel. Ihr Auge schweifte die Felswand entlang, und da begegnete es einer roten Mütze und darunter einem Burschen, der sich an der fast nackten Felswand emporarbeitete. — Herrgott, wer kann das nur sein? — fragte sich Ablaug, ließ die Birke los und sprang weit zurück. Sie wagte es nicht, ihre Frage zu beantworten, denn sie wußte ja, wer es war! Sie warf sich auf den Rasen nieder und griff mit beiden Händen in das Gras, als sei sie es, die den Halt nicht verlieren dürfe; aber die Graswurzeln lösten sich; sie schrie laut auf und flehte zu Gott dem Allmächtigen, daß er ihm helfen möge. Da aber fuhr es ihr durch den Kopf, daß dies Unternehmen Thores Gott versuchen hieße, und deswegen konnte er auf keine Hilfe hoffen. — Nur dies eine Mal! flehte sie, und sie umschlang den Hund, als sei es Thore, den sie festhalten mußte; sie rollte sich mit ihm über den Rasen hin, und es schien ihr, als sei die Zeit endlos.

Aber da riß sich der Hund los. Wau, wau! bellte er hinab und wedelte mit dem Schwanz. Wau, wau! sagte er zu Ablaug, und sprang mit den Vorderpfoten an ihr in die Höhe. Wau, wau! rief er noch einmal hinauf — und nun tauchte eine rote Mütze über dem Rand des Felsens auf, und Thore lag an ihrer Brust.

Da lag er minutenlang, ohne ein Wort hervorbringen zu können, und in dem, was er endlich stammelte, war kein Sinn und Verstand.

Der alte Knud Huseby aber sagte, als er dies hörte, ein Wort, worin Sinn und Verstand war, er sagte nämlich: Den Burschen zu haben, verlohnt sich; die Dirne soll die Seine werden!

Jägers Ende.

Zwei Jäger, die in Afrika ihrer Passion huldigten, sind ihr zum Opfer gefallen. Der eine ist der Bruder des englischen Ministers G. Grey, George mit Vornamen.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Wildbad.
Verantw. Redakteur: Reinhardt, daselbst.

der andere der bekannte französische Elefantenzüchter Coquelet. Ueber den ersteren wird aus Mombasa gemeldet: Grey pürschte am vergangenen Sonntag mit Sir Alfred Pease am Abfluß auf Löwen. In seiner Leidenschaft galoppierte er tollkühn vorwärts und schoß auf eine Gruppe Löwen. Im nächsten Augenblick sprang eine riesige Bestie auf ihn zu und riß sein Pferd zu Boden. Grey versuchte zu fliehen, doch der Löwe verfolgte und packte ihn. Als Pease und die übrigen Begleiter herbeikamen, bot sich ihnen ein gräßlicher Anblick. Das Tier hielt Grey in seinem Rachen und schüttelte ihn wie eine Ratte. Nur mit größter Mühe gelang es den Jagdgenossen, dem Raubtier seine Beute lebend zu entreißen; sie brachten den entseztlich zerstückelten Jäger nach dem Hospital in Nairobi, wo er seinen Wunden erlag. Grey war, wie der „L.A.“ erzählt, hauptsächlich nach Nairobi gegangen, um ein Exemplar der seltenen Antilopenart, genannt Bongo, zu erlangen. Nur wenige weiße Jäger haben bisher einen Bongo geschossen. Der junge Kermit Roosevelt erlegte auf der Jagdexpedition mit seinem Vater ein Bongo-Weibchen und der jetzt getödete George Grey schoß kurz vor seinem Tode einen Bongo-Bock, den der Roosevelt zur Vervollständigung seiner Sammlung für das Washingtoner Museum zum Geschenk machte. Coquelet aber ist bei der Jagd auf seinen 107. Elefanten von dem üblichen Unfall betroffen worden. Er jagte unweit Bungi im französischen Kongo. Plötzlich packte ihn ein wilder Elefant mit dem Rüssel und schleuderte ihn mehrmals zu Boden. In schwer verletztem Zustande brachten ihn die Träger in eine Mission, wo er nach wenigen Tagen verstarb.

Kinderrarbeit. Auf dem Bahnhof eines kleinen Ortes steht ein ausgebaueter Kinderwagen, beladen mit Zeitungen und daneben ein kleiner Junge, der auf seine Mutter wartet. Da naht das „Auge des Gesetzes“ in Gestalt eines Gendarmen und fragt den Bub: Wie alt bist Du? Er zehnt Joch, erwiderte der. — „Ja weiß denn Deine Mutter nicht, daß Kinder unter zwölf Jahren keine Zeitungen tragen dürfen.“ Da antwortete der Bub ganz verstimmt: Ei ich trag se ja nett, ich fahre se ja!

Disput. Sie: „Du glaubst also an gar nichts?“ Er: „Ich glaube an alles, was ich begreife.“ Sie: „Nun, das kommt ja dann ziemlich auf dasfelde hinaus.“

Wohlerzogen. „Wie kommtst Du bei diesen gewagten Geschichten des Herrn Alphons nur lachen, bestes Kind? Du hättest doch rot werden sollen.“ „Aber Mama, wenn ich rot geworden wäre, hätte er doch gemerkt, daß ich sie verstehe.“

Tauschrätzel.

Es sind 7 Wörter zu finden von der Bedeutung unter a. Von jedem ist durch Umtausch eines beliebigen Buchstabens ein neues Wort zu bilden von der Bedeutung unter b. Die hierbei neu erhaltene Buchstaben ergeben einen biblischen Namen.

- | a | b |
|---------------------|--------------------|
| 1. Körperteil | — Hausier |
| 2. Tierischer Stoff | — Form des Wassers |
| 3. Himmelskörper | — Verbrehen |
| 4. Raubvogel | — Gewand |
| 5. Hälftenfrucht | — Baum |
| 6. Pflanzenteil | — Kopfbedeckung |
| 7. Adrteil | — Vornamen. |

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Gleichklangs in voriger Nummer: **Beireten.**

... Der Angeklagte behauptete, er habe nicht die Absicht gehabt, seine Frau zu vergiften, er habe nur wollen, daß sie den Mund verbrenne und abgeschreckt werde, daß sie nicht mehr schimpfe. Das Lyfzol habe er vom Essig mit in die Küche genommen, um seinen Hund in Lyfzowasser zu baden. Er habe einen Rausch gehabt, als er das Lyfzol in den Kaffee geschüttet habe. Wie groß das Quantum war, konnte nicht mehr festgestellt werden. Dem Angeklagten wurde von seinem Dienstherrn ein gutes Zeugnis ausgestellt. Der Frau wird vorgeworfen, daß sie ihre Pflichten als Hausfrau nicht erfüllt habe. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten nur der Körperverletzung schuldig. Das Urteil lautete hierauf auf 7 Monate Gefängnis, wovon 3 Monate 15 Tage Untersuchungshaft abgehen.

Mün., 14. Febr. Das Schwurgericht hat den Tagelöhner Karl Weidner von Heilbronn, der am 30. Nov. v. J. hier seiner Geliebten aus Eifersucht drei lebensgefährliche Stiche in die Brust versetzte, wegen gefährlicher Körperverletzung zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Konstanz, 14. Febr. Umweit Inmendingen wurde am 1. Februar 1908 der 15½-jährige Sohn eines armen Schmiedes, der auf der Straße ging, von einem aus dem nahen Bergwald herabsiehenden entsetzten und geschälten Baumstamm erschlagen. Der Vater machte Ansprüche auf Unterhalt gegen den Fürsten Max Egon von Fürstenberg, der Eigentümer der betreffenden Waldungen ist, geltend. Dieser ließ sich verklagen. Das Landgericht Konstanz verurteilte die F. F. Standesherrschaft von 1908 bis 1911 jedes Jahr 200 M und von da bis 1920 jährlich 100 M an den Kläger zu zahlen. Das Oberlandesgericht Karlsruhe hat die Klage abgewiesen. Das Reichsgericht hat jetzt das Urteil des Oberlandesgerichts Karlsruhe aufgehoben und die Sache zur anderweitigen Verhandlung und Entscheidung zurückverwiesen. War der Prozeß überhaupt nötig?

Vermischtes.

Ein gesellschaftlicher Skandal.

Der zu seinen Einzelheiten an die Affäre Margolin erzwangert, bereitet sich gegenwärtig in Madrid vor. Der „Basis“ meldet, einem Telegramm aus Madrid zufolge, daß der Herzog von Montemar, ein spanischer Grande erster Klasse demnächst wegen Betrug verfolgt werden wird. Der Herzog hatte sich mit einer Komtesse de los Andes, die ihm eine reiche Mitgift, namentlich in Liegenschaften im Gebiete von Xeres in die Ehe brachte, verheiratet. Kurze Zeit nach der Vermählung trennten sich beide wieder, und der Herzog von Montemar verzichtete auf die Mitgift gegen eine monatliche Pension von 300 Ptas. Dieser Betrag war natürlich bei der luxuriösen Lebensweise des Herzogs nicht ausreichend, und der Herzog wandte sich an einen Buchhalter, der von ihm verlangte, daß er ein Dokument von seiner Gattin bringe, das ihm gestatte, Hypotheken auf deren Besitzungen aufzunehmen. Der Herzog von Montemar versprach dem Buchhalter, dieses Schriftstück beizubringen und sand bald eine Frau, die dem Alter nach als seine Schwiegermutter hätte gelten können, ebenso zwei Männer, die ihm dabei als Zeugen dienen sollten. Alle vier begaben sich zu einem Notar, wo das verlangte Dokument ausgestellt wurde. Bevor sich der Herzog von Montemar nach der Republik Argentinien auf Reisen begab, machte er von dieser Affäre anderen Personen Mitteilung, wodurch die Mutter seiner Gattin, die Gräfin de los Andes, von den Betrugereiern ihres Schwiegerjohnes erfuhr und bei der Staatsanwaltschaft Anzeige erstattete.

Ein Torado für heiratsfähige Mädchen

muß Kanada sein. Obwohl in der letzten Zeit Scharen von jungen Engländerinnen nach der Kolonie ausgewandert und dort glücklich in den Häfen der Ehe eingelaufen sind, ist die Nachfrage nach Bräuten doch noch immer

sehr stark. Heute langt in England ein Mr. Thomas Howell aus Kanada an, der das Geschäft der Heiratsvermittlung in allergrößter Eile betreibt, und von einem Bräutigamtrast im großen Nordwesten mit der „Einfuhr“ von 5000 Bräuten betraut ist. Es handelt sich dabei um ein ganz reelles Unternehmen, das offenbar von der Regierung gutgeheißen wird. Der Daily Mirror hat den kanadischen Einwanderungskommissar in London über Howells Unternehmen befragt und folgende Antwort erhalten: „Diese jungen Damen werden die Auswahl unter 50 000 heiratsfähigen Jungfrauen haben, von denen vielleicht 30 000 ihre eigenen Farmen besitzen. Die anderen sind Angestellte auf diesen Farmen oder Handwerker in den kleineren Städten des Nordwestens von Kanada. Unverheiratete, junge Damen sind dort eine große Seltenheit. Sobald eine ledige junge Frauensperson auf einer Farm anlangt, werden große Gesellschaften und Tanzpartien zu ihren Ehren auf allen benachbarten Farmen veranstaltet.“ Fred Mosk, der Londoner Vertreter der kanadischen Nordbahn, hatte viel zum Lobe der nordwestlichen Bräutigame in ihre zu sagen, die er als anständig, arbeitsam, sparsam und vorwärts strebend beschrieb: „Dort erwartet die englische Braut ein eigenes Haus, in dem sie nicht Sklavin, sondern Herrin sein wird.“ Fred Salter, der europäische Direktor der Grand Trunk Railroad, war noch enthusiastischer in seiner Beschreibung der siebedürftigen Kanadier: „Es ist ein prächtiger Männerdamm. Viele davon haben Universitätsbildung. Die englischen Mädchen müssen sich nicht einbilden, daß der westliche Farmer ein ungeheurer Barbar ist.“ Manche englische Jungfrau, die der Artenden Chappies müde ist, dürfte gerade vor einem kanadischen Bräutigam, wie er nach den Beschreibungen nicht ist, geträumt haben und — wo bleiben da Sumner, Lachs und frischer Wärenschinken?

Der „Schwarze Tod“ als Eisenbahnpassagier.

Unter der Ueberschrift: „Die Eisenbahn der Reichsname“ veröffentlicht die „Nahloje Stowo“ ein Stimmungsbild, das ihnen aus dem Festgebiete zugeht, und das die Pest in ihrer ganzen Grausigkeit schildert: Ein Bild von dem chinesischen Bahnhof zu Juan. Die Eisenbahn, die mehrere Stunden durch chinesisches Gebiet ohne Unterbrechung gefahren ist, soll eben auf dem Bahnhofe einlaufen. Man wartet, da eine Verpötung an der Tagesordnung ist. Auf dem Bahnhofe wandeln grauliche Gestalten, Eisenbahnbeamte, die über und über mit Pestmatten bedeckt sind. Der Zug kommt aus dem Gebiete, wo die Pest am schrecklichsten wüthet. Endlich fährt der Zug langsam, ächzend und stöhnend auf dem Bahnhofe ein. Man ist gewöhnt, daß sich dann schnell die Türen öffnen und die Leute, froh, die lange Fahrt überstanden zu haben, schnell aus den schmutzigen Eisenbahnabteilungen springen zu sehen. Der Zug fährt nur Wagen geringster Sorte und Ausstattung, da nur arme Leute diesen Zug benutzen. Er macht einen erschreckenden Eindruck, und man glaubt, daß die Pest um ihn schwebt, als er endlich mit krächemdem Geräusch stehen bleibt. Nichts rührt sich. Die Türen bleiben geschlossen. Man wartet, ob nicht an diesem belebten Bahnhofe ein Mensch aussteigen wird. Aber alles bleibt tot. Die Schaffner in ihren schwarzen Mänteln fangen nun an, laut zu schreien: „Juan! Aussteigen!“ Aber niemand ist zu sehen. Die Schaffner laufen an den Wagen entlang und öffnen die Türen. Dabei rufen sie unausgesetzt: „Juan! Juan!“ Es scheint, als ob der Zug leer wäre. Man sieht aber an den Fenstern Kleidungsstücke hängen, die davon Zeugnis ablegen, daß Passagiere in dem Zug vorhanden sind. Bevor der Stationsvorsteher das Zeichen zur Abfahrt gibt, kommt ihm ein Argwohn, was diese eigenartige Stille bedeuten solle. Selbst mit einer Pestmaske angetan, ruft er die anderen Eisenbahnbeamten herbei und spricht mit ihnen leise. Dann gehen sie an die geöffneten Türen, durch die Reitzen und Stöhnen bringt. Sie steigen die Stufen zu dem Eingang der Eisenbahnabteile hinauf und sehen in die Wagen hinein. Ent-

setzt fahren sie zurück, denn es bietet sich ihnen ein furchtbarer Anblick. Der „Schwarze Tod“ hockt als grauliger Gast auf den Holzbänken der Eisenbahnwagen und hat den größten Teil der Passagiere bereits mit seiner furchtbaren Sichel gefüllt. In den wenigen Stunden, in denen die Eisenbahn durch die Festgebiete fuhr, sind fast die Hälfte der Passagiere der Krankheit erlegen, so daß der Eisenbahnzug fast nur Leichen befördert hat. Die anderen, die noch nicht vom Tode dahingerafft worden sind, sind ihm aber trotzdem schon verfallen, denn die furchterliche Krankheit hat auch bereits sie ergriffen. Darum die Stille, als der Zug auf dem Bahnhof einfuhr; darum das Schweigen des Todes in allen Wagen. Die ungeheuere Dampfmaschine, die sonst nur dem Verkehr dient, führt die Pest von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf. Es war im wahrsten Sinne des Wortes ein Eisenbahnzug der Reichsname.

Handel und Volkswirtschaft.

Uebersicht über die Fleisch-Preise

der 15 größten Städte des Bundes im Monat Januar 1911.

Städte:	Rindfleisch	Schaf-	Schweine-	Fleisch pro Pfund.	
				1910	1911
Mün.	89	85	85	90	84
Esslingen	90	86	85	90	85,75
Heilbronn	88	84	78	85	70
Stuttgart	90	85	90	90	85
Ravensburg	88,2	85	85	87	82,5
Tübingen	90	86	85	90	80
Dall.	86	84	84	85	80
Kalen.	90	80	86	90	70
Stuttgart	88	85,80	85,80*	90,25	75,55†
Heilbronn	90	86	85	90	70,70
Ulm	90	86	86	93	85
Tübingen	88	80	80	75	70
Heidenheim	90	85	85	90	70*
Ueberach	85	80	80	80	80
Göppingen	90	86	86	90	85

* ab ed. 55 unadged. 80.
† Hammelfleisch, Schafffleisch.
** Schafffleisch.

Die Maul- und Klauenseuche ist weiter ausgedehnt in Reutlingen, in Reutlingen, O. Galm, in Remersheim O. Reutlingen, in Reichenbach O. Göppingen, sowie in Hochberg O. Reutlingen.

Vor 40 Jahren.

Denkwürdigkeiten

an den deutsch-französischen Krieg.

Mittwoch, den 15. Februar.

Verjailles. Straßburg hat Befehl erhalten, Vorbereitungen für die zurückkehrenden deutschen Truppentransporte zu treffen.

Augsburg. Die „Allg. Ztg.“ schreibt: Paris hat sich in den wenigen Tagen gewaltig verändert. Die Läden vor den Fleischläden, teilweise auch Bäckerläden, letzteres jedoch nur in den ärmeren Vierteln, existieren noch immer, doch sind die Schwarenläden u. mit allen möglichen schönen Dingen gefüllt, die auch gar nicht zu teuer sind. Das Brot ist weich geworden und das „Belagerungsbrod“ ist nur noch als Kuriosität zu finden; Eier, Butter, Käse und frische Gemüse sieht man in Menge, und besonders auffallend sind Herden von Geflügel zu sehen, und zwar meistens teurerer Art. Leute der niederen Klasse tragen Buten und Kaputte unter dem Arm, und Kinder schleppen sich mit allen möglichen Arten von Geflügel. In den Hallen und auf den Märkten werden Unmengen von frischen und geräucherten Fischen, Rindfleisch, Hammelfleisch etc. verkauft.

„Ich glaube, der Schnee hält nicht lange nach. Es ist förmlich warm draußen,“ sagte die Frau Bezirksrichter. „Wir werden heuer einen frühen Frühling haben,“ meinte der junge Mann.

Da heiterte Helene ihre schönen Rehaugen auf ihn und fragte verwundert: „Woran merkst du das?“

In ihm flackerte der Schalk. Dann aber war sein offenes und heiteres Wesen wie verwandelt, er schaute aus träumenden Augen in die wirbelnden Flocken hinaus. „Es ist etwas in mir,“ sagte er leise, „das mir prophezeit, daß der Frühling bald kommen wird.“

Und er war so schön, als er das sagte.

Eine ganz kleine Weile schaute sie noch nach ihm, wie mit leisem Staunen, dann ließ ihr eine Röte am Hals herauf, breitete sich ihr über Kinn und Wangen, flammte in die Stirn empor, bedeckte ihr ganzes, staunweiches Antlitz. Verwirrt sentte sie das braune Lockenhaar.

Ihre Mutter aber schaute auf sie mit einem stillen Verwundern, mit lauschender Seele. Dann sagte sie: „Unser gutes Kränzchen war zu häßlich. Wie prächtig unseren jungen Leuten die Kostüme standen. Die Mädchen in Reithosen und Mäntelchen, die Herren in grünem und blauem Rod, in Schnallenstiefeln, weißen Strümpfen und Knöcheln. Was muß das für eine köstliche Zeit gewesen sein damals, als diese Tracht existierte!“

Sie stand auf und ging mit ihrem leisen, ruhigen Gang zum Klavier. Gleich darauf erklang ein klarer, angenehmer Akkord durch den Raum, dann schärzten sich die Töne zu einem demütigen Reigen, biedermaierisch einfach, ergötlich und still, ein ruhiger Treitakt. Das war die Melodie des Reizens, danach man im Kostümkränzchen getanzt hatte.

Helene und Friedrich saßen allein am Tisch, lauschten dem bekannten Weise, beide etwas vorgebeugt, mit unruhigen Augen und noch unruhigeren Herzen. Und schauten aneinander vorbei wie Fremde. Und sie sah ihn wieder in der Reizmannen Tracht, sah seine schlanken, schöne, stolze Gestalt. Aber sie sah auch seinen siegesgewissen Blick, womit er auf sie herabgesehen, als wollte er sagen:

„Ich habe ich fest, schon lange...“ Und der Trop wurde von neuem in ihr wach.

Aber auch er, der jetzt so still und versunken sah, hatte Helene vor seinem geistigen Auge, in der ganzen Schönheit und Unberührtheit ihrer achtzehn Jahre, in der ganzen besträubenden Verwirrung ihrer niedergehaltenen Liebe. Er wußte wohl, daß sie ihm gut war, sie mochte sich noch so sehr vor ihm verstellen. Er war sechs Jahre älter als sie.

Die Weise lockte, im Kamin hauste es, der Kanari pflist, bemüht, mit dem Klange seiner winzigen Kehle das große, tönende Ding im Winkel zu überbieten, die Flocken fließen vor den Fenstern und verursachten im Raume eine angenehme Dämmerung. Daraus leuchtete Helene's Antlitz wie eine weiße Rohrstüte.

Friedrich hielt es nicht länger, er stand auf, ging zu ihr, suchte ihre Hand, beugte sich zu ihr nieder und bat leise: „Lanzen wir!“

Sie war bereit.

Run schwebten ihre kleinen Füße über den glatten Teppich, im vergnüglichen Dreischritt, ihm entgegen, zierlich mit spitzen Fingern ihr Kleid zu beiden Seiten emporhebend, vor ihm leicht niederknügend, ihm wieder entweichend, ein loses und doch so ruhiges Spiel. Er desgleichen, mit etwas festerem Tritt, mit etwas mehr Leidenschaft, mit koketter Einschlag. Die Frau Bezirksrichter ward ihres Tanzes gewahr, schlug mit Hingebung die Tasten, versank ganz in die Stimmung des Kostümkränzchens, wiegte ihr braunes Haupt, durch das sich schon einige Silberfäden zogen, ward wieder jung dabei. Und bekam das Spiel nicht satt.

In Helene aber wurden wieder die Worte wach, die Friedrich vorhin gesprochen. Wie konnte er wissen, daß heuer ein früher Frühling? Es war doch erst im Februar und schneite unaußhörlich. Was funkelt er da? Oder wollte er sie bloß ärgern? Der Frühling sollte bald kommen? Unsinn!...

Sie wurde zornig, zornig über eine so kleine Ursache, über nichts. Ah, sie konnte ihn gar nicht mehr leiden. Was war er manchmal so merkwürdig? So undurchdring-

sich! Und untreu war er auch. Wie verließ er die Hanna ansah! Und Hanna war doch...

Nun sah sie ganz wieder so aus wie im Kränzchen, so in trotziger Verwirrung. Er bemerkte es und ergötzte sich heimlich daran. Und tanzte mit etwas wiegenden Schultern, etwas allzu biegsam, allzu zierlich. Aber es stand ihm gut. Sie wurde auf ihn aufmerksam und ärgerte sich darüber. Dann glitt ihr Blick an ihm empor, und sie schaute in seine lachenden, sprühenden Blauaugen. Da sah sie wieder das Siegesbewußtsein darin. Warte nur, du!“ drohte ihm ihre aufgeregte Mädchenseele; „du sollst es mir büßen!“

Büßlich wandte sie sich von ihm ab, sank in einen weichen Lehnstuhl, streckte die Beine von sich und wandte ihr schönes Antlitz gegen die Decke. Ihr Bujen atmete hoch.

Er stand bei ihr. „Helene!“ flüsterte er leise und zärtlich.

Da wandte er sich ab, und ein Lachen war in ihm.

Die Frau Bezirksrichter klappte das Klavier zu und stand auf. „Seid ihr müde?“ fragte sie lächelnd.

Die beiden sahen stumm. Es war ein tiefes Schweigen im Raume. Nur der Kanari zwitscherte einmal auf, leise, abgebrochen. Dann kam ein schwerer Tritt die knarrende Treppe herauf. Ein Schlüssel knirschte im Schloße der Korridor-türe. Der Herr Bezirksrichter war heimgekommen. Er hatte Hunger, wollte essen. Das gab den Frauen Arbeit. Friedrich empfahl sich.

„Schlaf!“ schrie ein Spaz, als der junge Mann über den Marktplatz schritt. Das Klang, als atmete der Frühling in des Vogels Kehle.

Nachher war Helene am Fenster gestanden und hatte in die fallenden Flocken hinausgesehen. Und dachte an ihn.

„Der Frühling kommt?“ fragte sie sich zweifelnd. Dann fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. „Er freilich, den Frühling unserer Liebe hat er gemeint. Wenn er seine Präfungen vorüber hat, dann...“

Auf einmal war es hell und fröhlich in ihr. Auf einmal Sonnenschein, trotz der lichtverhüllenden Flocken, Frühling!...

Wildbad. Sitzung der bürgerlichen Kollegien vom 10. Februar 1911. Es wird beschlossen, die pro 1909/10 und in den folgenden Jahre anfallenden Stiftungszinsen aus dem Junftvermögen der aufgelösten städtischen Krankenkasse bis auf Weiteres für besondere Zwecke und zu einer ausgiebigeren Erfüllung des Stiftungszweckes für später vorzubehalten, also nicht zum Grundstock zu schlagen. — Die Anschaffung eines Wäckerkrankens mit einem Aufwand von 140 Mk. und eines Regals von 37 Mk. für die hiesige Realschule wird genehmigt. — Als Stellvertreter des erkrankten städt. Forstwarts Wildbreit wird gegen ein Taggeld von 3 Mk. 20 Pf. der Oberholzhauer Wilh. Kappelmann hier aufgestellt. — Den beiden Holzauern Karl Friedr. Bausert und Karl Friedrich Eitel wird in Anerkennung ihrer 40jährigen vorwurfsfreien Tätigkeit im hiesigen Stadtwald

auf Königs Geburtstag eine Prämie von je 50 Mk. bewilligt. — Nachdem die Löwenbergstraße in ausgedehntem Maße angebaut ist, bitten die Hausbesitzer an derselben, Robert Krauß, Maurermeister, und Genossen, die auf ihre Kosten hergestellte Wasserleitung in dieser Straße auf die Stadt zu übernehmen und ihnen die Herstellungskosten zu ersehen. Gemäß Beschluß der Gemeindegemeinschaft vom 9. September 1905 hat sich die Stadtgemeinde das Recht vorbehalten, die Wasserleitung um den Selbstkostenpreis abzüglich von 1 % Abnähmung pro Jahr zu übernehmen. Nach der vom Stadtbauamt gefertigten Berechnung beträgt nach Abzug dieser Abnähmungsquote der Uebernahmepreis noch 1760 Mk. 64 Pf. Es wird beschlossen, die Wasserleitung um den genannten Preis auf die Stadt zu übernehmen. — Die Pächter der Regeltaljagd bitten um unentgeltliche Ueber-

lassung des Stangenholzes zur Herstellung eines Jagdhochstandes. Es wird beschlossen, das erforderliche Stangenholz zu dem Hochstand an Ort und Stelle zum Revierpreis nach Anweisung des Kgl. Forstamts Meistern abzugeben, dagegen die unentgeltliche Abgabe des Holzes der Konsequenzen wegen abzulehnen. — Für die Beförderung der Hunde auf der Bergbahn sollen Abonnementsbillete eingeführt werden. Es sollen erhoben werden: a für ein Abonnement bis zu 4 Wochen 2 Mk. b für ein Jahresabonnement 6 Mk. — Die Wahl des Ludwig Lutz, Maler, zum Kassier der freiwilligen Feuerwehr wird bestätigt. — Es folgen noch Armen- und Bauausgaben, Schätzungen und sonstige kleinere Gegenstände.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wildbad. Verantwortlich: i. B.: Paul Köhler daselbst.

Die Straßenbauinspektion Calw macht auf das Ausschreiben im „Engländer“ in Neuenbürg, betr. die Befahrung von Porphyrschotter zur Straßenunterhaltung aufmerksam.
Kgl. Straßenbau-Inspektion.
Calw.

Vorstehendes wird hiemit öffentlich bekannt gemacht.
Wildbad, den 14. Februar 1911.

Stadtschultheißenamt.
Bäbner.

Kgl. Oberamt Neuenbürg.

Maul- u. Klauenseuche.

Unter den Viehbeständen des Rosenwirts Friedrich Wolfinger und des Fabrikarbeiters Wilhelm Körtterle in Neuenbürg ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

Es werden nachstehende Anordnungen getroffen:

1. Die Stadtgemeinde Neuenbürg, sowie die Parzellen Diegelhütte, Neute und Sensenfabrik, Ode, Gräfenhausen, bilden einen Sperrbezirk.

1. In diesem Sperrbezirk unterliegen sämtliche Wiederkäufer und Schweine sowohl der Versuchen als auch der nicht versuchten Gehöfte der Stallpferde mit der Maßgabe, daß eine Entfernung der Tiere aus den Stallungen nur nach vorgängiger Einholung der Erlaubnis der Ortspolizeibehörde zum Zweck sofortiger innerhalb der Gemeinde oder Parzelle unter polizeilicher Aufsicht zu vollziehender Schlachtung erfolgen darf.

Vor der Ueberführung der Tiere nach der Schlachtküste ist anlässlich der Vornahme der Lebendschau durch den Fleischbeschauer, bei Anwesenheit des Oberamtsstierarztes durch diesen, festzustellen, ob der betreffende Viehbestand noch seuchenfrei ist. Aus versuchten Gehöften dürfen die Tiere nur zu Wagen oder auf Wegen überführt werden, welche auch sonst von Wiederkäuern und Schweinen aus andern Gehöften nicht betreten werden.

2. Das Betreten versuchter Stallungen ist außer Tierärzten nur denjenigen Personen gestattet, welchen die Wart und Pflege der Tiere dieser Stallungen übertragen ist.

3. Die Abgabe roher Milch aus den versuchten Gehöften ist untersagt.

4. Das Geflügel ist im ganzen Sperrgebiet so einzusperren, daß es das Gehöft nicht verlassen kann.

5. Sämtliche Hunde im Sperrgebiet sind festzulegen, ebenso sind die Katzen einzusperren.

6. Durch das Sperrgebiet darf Klauenvieh nicht durchgetrieben werden. Dem Treiben ist das Fahren mit angespannten Wiederkäuern gleichgestellt.

11. Um den Sperrbezirk wird ein Beobachtungsgebiet abgegrenzt, in welches die Gemeinde Waldrennach einschl. Gröfenthal, sowie Notendach einbezogen werden.

1. Die Ausfuhr von Wiederkäuern und Schweinen aus diesem Beobachtungsgebiet ist nur mit oberamtlicher Erlaubnis zum Zweck sofortiger Abschachtung gestattet.

2. Das Durchtreiben von Wiederkäuern und Schweinen durch dieses Beobachtungsgebiet ist verboten.

111. Das am 11. d. M. erlassene Verbot des Hausierhandels mit Wiederkäuern und Schweinen, sowie der Abhaltung von Vieh- und Schweinemärkten im Oberamtsbezirk Neuenbürg (vgl. Engländer Nr. 24) bleibt aufrechterhalten.

Dawiderhandlungen gegen diese Vorschriften unterliegen strenger Bestrafung.

Von den Ortspolizeibehörden ist vorstehendes unverzüglich in ortsüblicher Weise bekannt zu machen. Die Ortspolizeiorgane und die Landjägermannschaft haben die Einhaltung der gegebenen Vorschriften streng zu überwachen.

Den 12. Februar 1911.

Amtmann Gaiser.

Vorstehendes wird hiemit öffentlich bekannt gemacht.
Wildbad, den 14. Februar 1911.

Stadtschultheißenamt.
Bäbner.

Stuttgarter Würstwaren

täglich frisch von der Firma
Fr. Appenzeller :: Kgl. Hoflieferant
ältestes und größtes Versandgeschäft Stuttgarts.

Niederlage bei:

J. Bonold, Kgl. Hoflieferant,
König-Karl-Str. 81. — Telefon 45.

Damen-Jacken

gestrickt,

in modernen Farben, sowie auch weiß und schwarz, aus bester Wolle, nur gute Fassons und schöne Dessins zu billigen Preisen bei

Geschwister Horkheimer.

König-Karl-Strasse.

Evgl. Kirchenchor

Wildbad.

Heute Abend

Singstunde

Damen und Herren 8 Uhr.

Persil

ignet sich hervor-

ragend für

Kinderwäsche,

deren oft scharfen

Geruch es beseitigt,

ebenso für

Krankenwäsche,

da es stark desin-

fizierend wirkt, Blut,

Eiter und sonstige

harnnackige Flecken

beseitigt.

Garantiert unschädlich.

Erdalkali

nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF

Alleinige Fabrikanten

auch der weltberühmten

Henkel's Bleich-Soda

20%

auf sämtliche

Winter-Mäntel

mit Ausschluß der Plüsch- und

Zaunm-Paletots.

Gustav Kienzle,

Königl. Hoflieferant,

König-Karl-Strasse 187.

Hausfrauen!

verwenden vorteilhaft in der Küche Suppenudeln, Gemüsenudeln, Makkaroni, sowie alle Suppeneinlagen (garant. Eierleigware) aus der

Drogerie Grundner

Neue Linsen, Erbsen u. Bohnen

— sehr gut kochend, —

empfiehlt

J. Bonold, Königl. Hoflieferant,
König-Karl-Strasse 81. — Telef. 45.

Große

Geld-Lotterie

zu Gunsten des Kirchenbaues in Hellershof, OA. Gaildorf.
Hauptgewinn 6000 Mark.
Ziehung garantiert 22. März 1911.

Loose à 1 Mark

empfiehlt C. W. Bott.

Eine große Auswahl in

Strumpf-Wolle

findet man bei Robert Treiber.

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten teilen wir hierdurch schmerz erfüllt mit, daß unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Weber

Privatier,

im Alter von 81 Jahren, gestern sanft in dem Herrn entschlafen ist.

Um stille Teilnahme bitten

die trauernden Hinterbliebenen.

Wildbad, den 15. Februar 1911.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 16. Februar, nachmittags 4 Uhr statt.

Auf Freitag empfehle ich:

frisch gewässerte

Stockfische

Schellfisch und Kabeljau

per Pfund 40 Pfg.

Hermann Kuhn.

G. Aberle sen.,

Inh.: G. Blumenthal.

empfehlte sein gut sortiertes Lager in

Glas-, Porzellan- u. Steingutwaren.

Andenken-Artikel

mit und ohne Ansichten, einfache bis feinste.

Vasen, Krüge, Wandteller.

Gebrauchsgegenstände, zu billigsten Preisen.

Waschgarnituren, in großer Auswahl. Ersatzstücke dazu werden besorgt.

Küchengeräte neueste Dessins.

Gasthaus-Geschirr mit Dekor u. Monogramm.

Silberwaren für Hotels und Private. Reparaturen werden angehen.

sämtlichen Kolonialwaren

nur in besten Qualitäten.

Feinstes Salatöl, en detail — en gros.

Sanitätsfußbodenöl.

Thee :: Schokolade, Cacao :: Bonbons.

Zigarren, Tabak, Zigaretten.

Strickgarne

in Wolle und Baumwolle, erstklassige Fabrikate.

Zorghobesen, Bürsten, Putztücher, Fensterleder, Toiletteseifen.

Niederlage von

Kaisers Kaffeegeschäft, Bierzen.

Europas größter Kaffee-Rösterei-Betrieb.

Unentbehrlich für jede Familie!

Underberg - Boonekamp

Semper idem,

Fabrikation alleiniges Geheimnis der Firma.

H. UNDERBERG-ALBRECHT

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II.

am Rathaus in REINBERG am Niederrhein.

gegr. 1846.

Anerkannt bester Bitterlikör!

24 Preis-Medaillen!

Man verlange ausdrücklich: Underberg-Boonekamp.

